

Akademische Hilfe

Fleck, Christian

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

SSG Sozialwissenschaften, USB Köln

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fleck, C. (2009). Akademische Hilfe. In H. R. Yousefi, & C. Dick (Hrsg.), *Das Wagnis des Neuen: Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft ; Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag* (S. 313-335). Nordhausen: Bautz.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-234567>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Das Wagnis des Neuen

Kontexte und Restriktionen der Wissenschaft

Festschrift für Klaus Fischer zum 60. Geburtstag

herausgegeben und eingeleitet

von

Hamid Reza Yousefi und Christiane Dick

unter Mitwirkung von

Corinna Jenal, René Jaquet,

Andreas Martin Wimmer und Rosella Tallarico

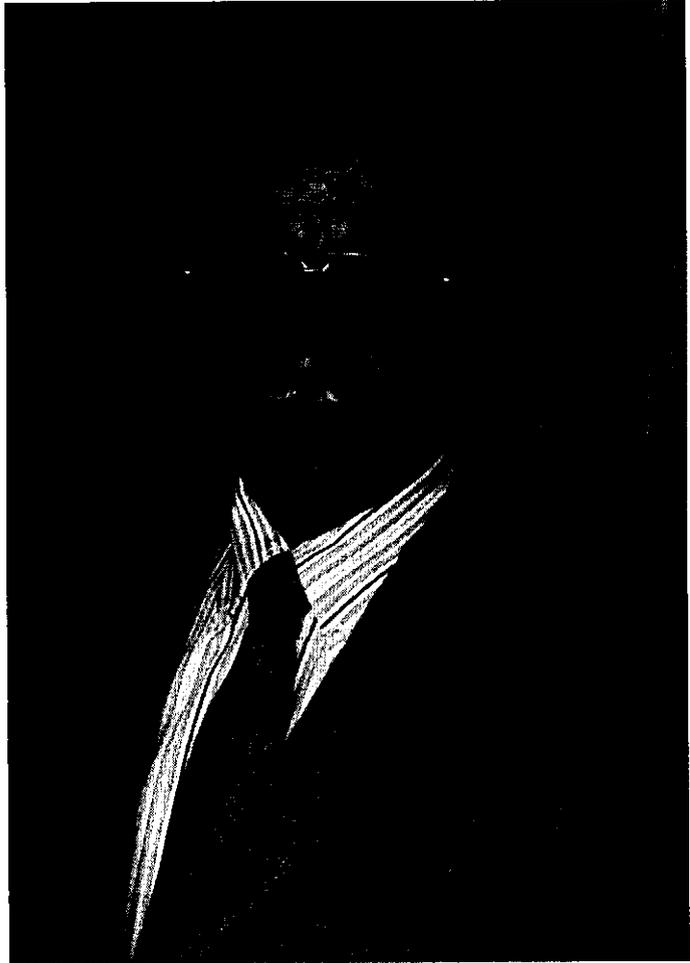
Traugott Bautz
Nordhausen 2009

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in Der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Verlag Traugott Bautz GmbH
99734 Nordhausen 2009
Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
ISBN 978-3-88309-507-3
www.bautz.de





»Ketzeri in der Wissenschaft bedeutet die Fähigkeit, die eingefahrenen Gleise – so bequem und erfolgreich sie auch erscheinen mögen – zu verlassen und dorthin vorzustößen, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist, wie es in einer bekannten TV-Serie heißt. Neuland zu betreten, Wildnis zu kultivieren heißt in der Forschung: zu versuchen, neue Muster, Strukturen, Prozesse und Entitäten wahrzunehmen, während die anderen noch damit beschäftigt sind, ihren geistigen Schrebergarten einzuhegen und gegen Eindringlinge zu verteidigen, Unkraut zu jäten (unerwünschte Evidenz unter den Teppich zu kehren) und noch auf dem letzten ungenutzten Flecken möglichst schöne Exemplare oder Varianten der bekannten Sorten zu kultivieren.«

Klaus Fischer



Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	13
-----------------	----

Wissenschaft, Vernunft und Methode

Volker Gadenne Soll die Wissenschaftstheorie der Wissenschaft Empfehlungen geben?.....	25
Juan Ignacio Gómez Tutor Die Wissenschaft und ihre Spielregeln: Poppers methodologische Regeln	43
Heiner Rindermann Reflexive Rationalität als Grundlage der Wissenschaft.....	61
Harald Schwaetzer Das Problem der Eindeutigkeit in Hugo Dinglers Erkenntnismethodik	91
Claudia König-Fuchs Jean Piagets Idee von einer sich als Wissenschaft verstehenden Epistemologie	111

Wissenschaft und Bewertung

Harald Atmanspacher Wissenschaftliche Forschung zwischen Orthodoxie und Anomalie	129
Dieter Gerner Wie man jedes wissenschaftliche Manuskript ablehnen kann	161
Ulrich Charpa Des Esels langer Schatten.	177
Werner Loh Ethiken und Wissenschaften.	195

Interpretationen: Wissenschaft, Gesellschaft und andere Subsysteme

Andreas Martin Wimmer Die Verquickung von Macht und Wissen	221
Gerd Hans Wolf Naturwissenschaft und Gesellschaft.....	245
Eva Eirnbter-Stolbrink Zur Bildung, zum Lernen und zum wissenschaftlichen Wissen in der Wissensgesellschaft.....	261
Uwe Saint-Mont Publizieren anno 2049	277
Peter Gerdson Dimensionen der Ingenieurwissenschaft und die Bestimmung des Menschen.	295
Christian Fleck Akademische Hilfe	313

Dem Geist auf der Spur

Dirk Hagemann Das Gespenst des Reduktionismus.	339
Gerhard Jäckels Supervenienz, Dependenz und Freiheit des Subjekts.	359
Werner Schüßler Moderne Hirnmythologie?.....	375
Detlef Scott Backes Was ist Herr Fischer?.....	395

Subjektivität, Mut und Geschichte

Harald Walach Innere Erfahrung – eine wissenschaftshistorische Spurensuche.....	415
Andreas Krebs »Das Herz hat seine Gründe, welche die Vernunft nicht kennt.«.....	437

Hermann-Josef Scheidgen Der Preis des Wagnisses.	459
--	-----

Interpretationen des Neuen: Metaphysik, Naturphilosophie und Technik

Klaus Hentschel Zur Begriffs- & Problemgeschichte von ›Impetus‹	479
Gerhard Krieger Metaphorik oder Metaphysik?.....	501
Wolfgang Neuser Warum Leonardo da Vinci den Hubschrauber nicht erfand.....	519
Michael Albrecht Der wissenschaftliche Fortschritt als Thema für Kant.....	535

Kulturen und methodisches Verstehen: Sinn und Struktur interkulturellen Philosophierens

Hamid Reza Yousefi Denkformen und ihre kommunikativen Konsequenzen.	557
Ram Adhar Mall Zum Verhältnis von Kommunikation und Konsens	575
Justin Stagl Hochkultur und Volkskultur – eine Symbiose	597
Gerhard Ressel Bildung und Entwicklung.	609
Schriftenverzeichnis von Klaus Fischer	633
Herausgeber und Autoren.....	645



Akademische Hilfe

von Christian Fleck

Gegenseitige Hilfe und politisches Engagement gehören nicht zu den Rollenanforderungen des Wissenschaftlers. Ersteres wird nicht gern gesehen, weil in institutionalisierten Verfahren der Leistungsbeurteilung zumeist Einzelne im Zentrum stehen und dabei benutzte partikularistische Erwägungen unter Verdacht steht. Engagement, politisches noch dazu, droht das oft beschworene Reinheitsgebot der von außerwissenschaftlichen Zwecksetzungen unbeeinflussten Wahrheitssuche zu verletzen. Im Folgenden geht es um einen speziellen Fall der Hilfe, die Wissenschaftler anderen Wissenschaftlern zugute kommen ließen. Die Tätigkeit des britischen »Academic Assistance Council«, dessen Nachfolgeorganisation »Council for Assisting Refugee Academics (CARA)« 2008 sein 75-Jahr Jubiläum feiert, wird hier unter zwei Gesichtspunkten betrachtet. Zum einen werden die Umstände, die zu seiner Entstehung führten, skizziert, um danach die allerersten Hilfsmaßnahmen mit jenen zu vergleichen, die sich nach einigen Jahren gleichsam als institutionelle Routine etabliert hatten. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei darauf herauszuarbeiten, welche Hilfe wem aufgrund welcher Kriterien gewährt wurde und welche Folgen das für die Empfänger der Hilfe hatte. Dabei zeigt sich, daß Hilfe für Wissenschaftler stets im Spannungsfeld zweier miteinander nur ausnahmsweise kompatibler Maximen steht: Soll in Not geratenen Wissenschaftlern geholfen werden, auch wenn deren wissenschaftliche Reputation unbekannt oder gering ist oder soll Hilfe jenen zuteil werden, die als die Besten dem Unternehmen Wissenschaft nicht verloren gehen sollten?

Wenn gegenseitige Hilfe und politisches Engagement unter Wissenschaftlern auftreten und auch noch den Applaus der wissenschaftlichen Gemeinde und des weiteren Publikums ernten, bedarf es starker Anstöße von außen, da sich die Verfassungen der Wissenschaften und die darin

formulierten Verhaltenserwartungen an ihre Mitgliedern gegenüber der Welt rundum im Normalfall eher agnostisch geben. Wissenschaftler, die die politische Arena betreten, müssen zu Recht befürchten, daß ihre spezifische Berufsehre nicht unbeschädigt bleibt. Wohl deshalb begaben sie sich nur dann aus dem Elfenbeinturm hinaus, wenn Applaus wahrscheinlich oder die eigene Institution massiv bedroht schien. Neben Indienstnahmen durch und freudiger Selbstausslieferung von Wissenschaftlern an Parteien und Bewegungen, wofür das 20. Jahrhundert ausreichend Beispiele bereit hält, kam es – weniger häufig – auch zu außerwissenschaftlichem Engagement zu Gunsten der Aufrechterhaltung der institutionellen Bedingungen des wissenschaftlichen Arbeitens. Noch seltener erfolgte derartiges Handeln zum Vorteil jener, die von manchen aus der eigenen Berufsgruppe als Konkurrenten gefürchtet wurden. Stammen die mutmaßlichen Konkurrenten dann auch noch aus einem fremden Land, mit dem das eigene noch vor kurzem Krieg führte, ist das schiere Auftreten von Hilfsbereitschaft bereits bemerkenswert. Ein besonders aufschlußreicher Fall der Kombination von Altruismus und Verteidigung der institutionellen Grundlagen wissenschaftlichen Arbeitens soll im Folgenden behandelt werden.¹

Unmittelbar nach der Übertragung der Machtbefugnisse an die NSDAP begannen Wissenschaftler anderer Länder ihren entlassenen deutschen Kollegen zu Hilfe zu kommen. Sie sammelten Geld, gründeten Komitees und versuchten in ihren Ländern die öffentliche Meinung und die auswärtige Politik zu beeinflussen: »Hitler strikes and free learning answers.«² Die Geschichte der Hilfskomitees wurde schon mehrfach beschrieben, zuerst von daran Beteiligten, und später dann in der historischen Literatur.³ In

¹ Ich greife damit ein Thema auf, das von Klaus Fischer verschiedentlich implizit behandelt wird, siehe z. B.: Fischer, Klaus, Was heißt Freiheit der Wissenschaft heute? in: Anselm Winfried Müller und Rainer Hettich (Hg.), *Die gute Universität. Beiträge zu Grundfragen der Hochschulreform*, Baden-Baden 2000, 83-106.

² (Beveridge 1959)1959, 1.

³ Duggan, Stephen, *A professor at large*, New York: Macmillan 1943;(Duggan and Drury 1948); Johnson, Alvin, *Pioneer's progress: An autobiography*, New York: Viking Press 1952;(Bentwich 1953); (Beveridge 1955); (Beveridge 1959); (Düwell 1987);(Krohn 1987); Hirschfeld, Gerhard, »The defence of learning and science...«. Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland, in: *Exilforschung. Ein internationales Jahr-*

beiden Varianten wurden vor allem die Erfolge bei der Unterstützung der Flüchtlinge gewürdigt, wobei als Erfolgsmaß die Zahl der Klienten und der Anteil der finanziell Geförderten an der Gesamtzahl der akademischen Flüchtlinge herangezogen wurden. Diese Akzentuierung ist im Fall der autobiografischen Literatur und der institutionsgeschichtlichen Darstellungen nur zu verständlich und im Horizont der Emigrationsforschung nachvollziehbar: Wissenschaftssoziologisch ist sie weniger ergiebig.

Die folgende Analyse konzentriert sich daher auf andere Aspekte: Zuerst wird die Entstehung einer dieser Initiativen rekonstruiert und dabei auf das soziale Feld, in dem es zur Bildung dieser Einrichtungen kam, eingegangen. Eine zweite Perspektive richtet sich auf jene Akteure, die zugunsten der ausländischen Verfolgten und Hilfsbedürftigen tätig wurden. Hier geht es weniger um die Ausleuchtung der Motivlagen, sondern um professionelle und internationale Vorerfahrungen und um das Zusammenwirken zwischen Repräsentanten unterschiedlicher Organisationen, sowie schließlich um die Rekonstruktion der Entscheidungsfindungsprozesse. Danach kommen die Nutznießer der Hilfe in den Blick, allerdings wird auch hier der Blickwinkel auf die Entscheidungsprozesse der Helfer und die Gelegenheitsstrukturen gerichtet, die diese in Rechnung zu stellen hatten, oder als Folge ihres Agierens für Hilfesuchende schufen. Art und Umfang der Unterstützung, die einzelne Flüchtlinge erhielten, waren von den Zufälligkeiten der aktuell zur Verfügung stehenden Ressourcen und den Bedingungen des akademischen Marktes abhängig und wurden nur in zweiter Linie von Merkmalen der Hilfesuchenden, wie wissenschaftliche Reputation, Alter, Notlage, Anpassungsfähigkeit und -willigkeit bestimmt.

Sir (später Lord) William Beveridge war die treibende Kraft bei den britischen Hilfsmaßnahmen für von den Nazis entlassenen deutschen Gelehrten. Das Ziel dieser Bemühungen war es, wie er in seiner Autobiografie schreibt, »[to support] teachers and investigators of whatever country who, on grounds of religion, political opinion or race, are unable to carry on their work in their own country.«⁴ Beveridge bat als erstes den Lehrkörper der

buch, Band 6: *Vertreibung der Wissenschaften und andere Themen*, München: edition text + kritik 1988, 28-43; (Hirschfeld 1988); (Cooper 1992);(Erichsen 1996); (Feichtinger 2001).

⁴ (Beveridge 1955), 236f.

LSE durch Selbstbesteuerung einen »Academic Assistance Fund« zu schaffen,⁵ um deutsche Professoren jener beiden Disziplinen, die im Namen der LSE (London School of Economics and Political Science) aufscheinen, zu unterstützen. Mitte Mai 1933 gingen die ersten Spenden ein. Der Fund, der sich später in »Academic Freedom Committee« umbenannte, und anfangs wohl von Beveridge, danach von Lionel (später: Baron) Robbins verwaltet wurde, begann noch im Frühjahr 1933 mit jenen Tätigkeiten, die in den folgenden Jahren charakteristisch für derartiger Initiativen wurden: Geld sammeln, über entlassene deutsche Wissenschaftler zuverlässige Informationen einholen und Ausschau nach Platzierungsmöglichkeiten halten. Diese Aufgaben waren zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich schwierig. Im Frühjahr 1933 war es relativ einfach, sich einen Überblick über die Gruppe der Hilfsbedürftigen zu verschaffen, handelte es sich doch durchwegs um beamtete Professoren, Dozenten und zu einem kleineren Teil um Personen, die nur durch einen Lehrauftrag oder dergleichen mit einer deutschen Universität verbunden waren und nun ohne Arbeitsplatz oder ohne Einkommen dastanden (siehe Tabelle 1).

Der »Academic Assistance Fund« wollte Personen von »international reputation« als akademische Lehrer nach England bringen.⁶ Die ungefähr 1.000 Pfund, die dem LSE Fonds jährlich zur Verfügung standen, entsprachen etwa 40 Prozent des durchaus ansehnlichen Jahresgehalts, das Beveridge als Direktor der LSE erhielt.⁷ Der Aufruf brachte bereits bis Mitte Juni 1933 die angestrebte Jahressumme zustande, die 1,6 Prozent der Summe der Jahresgehälter aller an der LSE Lehrenden entsprach. Während die

⁵ Die folgende Darstellung basiert (abgesehen von der benutzten Literatur) auf Archivmaterial zum Academic Freedom Committee, das unter der Signatur Coll Misc 683 im Archiv der Bibliothek der LSE liegt.

⁶ Report of Committee as to German University Teachers, LSE CF 349/I, zit. in: Dahrendorf, Ralf, *LSE: A history of the London School of Economics and Political Science, 1895-1995*, Oxford: Oxford University Press 1995, 287. Der Versuch von Franz Borckenau, 1934 aus diesem Fund unterstützt zu werden, wurde von Robbins mit Hinweis darauf, daß nur frühere Hochschullehrer zum Kreis der Unterstützten zählen sollten, abgewiesen.

⁷ Zu gegenwärtigen Preisen entspräche das damalige Gehalt von Beveridge ungefähr der Summe von € 150.000.

Selbstbesteuerung nach drei Jahren beendet wurde, scheint die Betreuung von Flüchtlingen durch die LSE weitergeführt worden zu sein.⁸

1933 schien das Finanzproblem auch deswegen bewältigbar, weil niemand damit rechnete, daß die Nazis lange an der Macht bleiben würden. Mit Sicherheit dachte damals kein europäischer Wissenschaftler daran, daß das Tausendjährige Reich, mit welcher Parole die Nazis in Deutschland um Zustimmung beim Volk warben, länger als ein oder zwei Jahre überleben würde. Die rasche Folge von Regierungswechseln in Deutschland in den Jahren davor diente als Muster für die Erwartungen über die künftige Entwicklung. Das sollte erst 1935/36 anders werden als man weltweit zur Kenntnis nehmen mußte, daß das Dritte Reich so schnell nicht von der politischen Landkarte verschwinden würde.

Wenige Tage nach der Etablierung des Selbststeuerungsfonds an der LSE wurde Beveridge zur treibenden Kraft bei der Gründung des »Academic Assistance Council (A.A.C.)«. Es gelang ihm innerhalb kurzer Zeit eine Gruppe sehr prominenter englischer Professoren davon zu überzeugen, einen Aufruf zu unterzeichnen. Der Chemienobelpreisträger und Professor der Cambridge University Lord Ernest Rutherford übernahm nach einigem Zögern die Funktion des Präsidenten. Zu den 43 Mitunterzeichnern des Appells, der am 22. Mai 1933 veröffentlicht wurde, zählten ein weiterer Nobelpreisträger, Archibald V. Hill, der 1922 den Nobelpreis für Medizin und Physiologie erhalten hatte und der Direktor des British Museum und Sekretär der British Academy, Frederic Kenyon; diese beiden fungierten im A.A.C. als Vize-Präsidenten. Weitere Unterzeichner waren der Ökonom John Maynard Keynes, der Altphilologe Gilbert Murray und der Historiker George Trevelyan und andere aus der akademischen high society Großbritanniens. Die Royal Society stellte dem A.A.C. Räume zur Verfügung.

Angesichts der breiten Unterstützung, die Beveridge fand, scheint mir die in der historiographischen Literatur ausführlich diskutierte Rücksichtnahme auf anti-semitische Stimmungen in England eine verzeihliche Sünde

⁸ (Dahrendorf 1995), 287. So finden sich in den erhalten gebliebenen Papieren noch aus dem Jahr 1938 und 1939 Korrespondenzen u.a. mit und über Werner Stark, für den sich Wilhelm Röpke und Eduard Heimann einsetzten, ein Schreiben von Josef Steindl und ein Brief Schumpeters über zwei seiner ehemaligen Bonner Studenten, Karl Bode und Herbert Zassenhaus.

gewesen zu sein. Auf Drängen der Royal Society hielt man die Zahl der Juden, die den Aufruf unterzeichneten, gering, und kein Jude sollte eine administrative Funktion übernehmen. Auch verzichtete der Aufruf darauf, ausdrücklich Juden als die ins Auge gefaßten Nutznießer zu nennen. All das eignet sich allerdings nicht als Beleg dafür, antisemitische Vorurteile bei den Proponenten oder ihrem institutionellem Förderer, der Royal Society, auszumachen. Wären sie selbst Antisemiten gewesen, hätten sie wohl nicht geholfen. Daß auch generöse englische Gentlemen nicht völlig frei von den heute als Vorurteil erkennbaren Stimmungen ihrer Zeit waren, eignet sich nicht zu ihrer nachträglichen Anprangerung.⁹

Appelle, die sich an ein breiteres Publikum richten, tun im übrigen gut daran, die Stimmung auf Seiten der Adressaten in Rechnung zu stellen. Derartige Texte rhetorisch stimmig zu formulieren ist eine notwendige Voraussetzung für das Erreichen des gewünschten Erfolgs. Ein Appell, der den moralischen Ansprüchen des ausgehenden 20. Jahrhunderts genüge getan hätte, hätte 1933 sein Ziel sicherlich verfehlt. Dabei muß man gar nicht den ethischen Konsequentialismus bemühen, um das Verhalten von Beveridge & Co. zu loben, da ja vor allem anderen festzuhalten bleibt, daß diese überhaupt aktiv wurden, wozu sie keine damalige und wohl auch keine gegenwärtige Moral zu verpflichten in der Lage gewesen wäre.

Selbst wenn man einräumt, daß die angesprochenen Hilfswilligen nicht frei von antijüdischen Ressentiments gewesen sein mögen, verblaßt auch dieser Makel angesichts der real geleisteten Hilfe. Wäre es der Fall gewesen, daß das Ausmaß an Judenhaß in Großbritannien an deutsche oder österreichische Verhältnisse herangereicht hätte, wäre wohl weder das

⁹ Robert Skidelsky diskutiert in seiner Keynes Biographie am Beispiel eines vom diesem im Oktober 1933 im *New Statesman* veröffentlichten Kommentars das Problem der gewandelten Standards der öffentlichen Sprache über Juden und antijüdische Reaktionen und gesteht, daß Keynes »subtle piece of writing makes uncomfortable reading«, weil er darin die Reaktionen der »boys who cannot grow up to adult human nature«, die er als »blond beasts« näher identifiziert, auf die Einsichten der »prophets of the ancient race – Marx, Freud, Einstein« so schildert, daß man der Schilderung das Prädikat einfühlsam verleihen müßte, stünde dem nicht das Wissen um die ganze weitere Geschichte der Judenverfolgung entgegen, Skidelsky, Robert, *John Maynard Keynes: The economist as savior, 1920-1937*, New York: Penguin 1992, 487.

A.A.C. gegründet noch so großzügig gespendet worden. Mehr noch: man würde ein recht eintönig gefärbtes Bild der historischen Realität malen, wenn man sich die Unterzeichner des Aufrufs und die zahllosen Spender als völlig frei von irgendwelchen Ambivalenzen und mentalen Reserven vorzustellen hätte. Eine Hilfe, die jemand gewährt, der davor eigene Zweifel zu überwinden und Einwände beiseite zu schieben hat, handelt moralischer als jener, dem die geleistete Spende so selbstverständlich ist wie die Hilfe für nahe Verwandte. Die Hilfe, die Juden bei jüdischen Komitees, Christen bei denen ihrer Kirchen fanden, beruhten auf einer Solidarität, die Soziologen seit Emile Durkheim als mechanische bezeichnen, die auf der Ähnlichkeit und Austauschbarkeit der miteinander interagierenden Gesellschaftsmitglieder beruht. Die Solidarität, die vom A.A.C. und vergleichbaren Institutionen bei ihren Peers eingefordert wurde, fußt hingegen, in Durkheims etwas verdunkelnder Terminologie, auf der organischen Solidarität, die dadurch ausgezeichnet ist, daß die Verschiedenartigkeit der moralisch miteinander verbundenen Elemente einer Gesellschaft anerkannt wird und deren funktionales Aufeinanderangewiesenheit anerkannt wird. Allerdings existieren keine Hinweise darauf, daß damals durkheimianisch gedacht wurde; vielmehr scheinen die ältere englische Idee der Gildensolidarität, also einer auf Berufen und deren Werthaltungen aufbauenden Solidarmoral, gepaart mit einem Liberalismus, der an den Grenzen der eigenen Nation nicht Halt macht, handlungsleitend gewesen zu sein.

Innerhalb recht kurzer Zeit gelang es, 13.000 Pfund aufzubringen, wobei der überwiegende Teil von Privatpersonen gespendet wurde.¹⁰ Ungefähr fünfzig deutsche Wissenschaftler erhielten im ersten Jahr Förderungen, die üblicherweise ungefähr der Hälfte des Jahresgehalts des Generalsekretärs des A.A.C. ausmachten, wobei das Auswahlkomitee nicht nur »persons of established reputation« als förderungswürdig ansah, sondern auch »younger scholars of promise and distinction« in den Kreis der Unterstützungswürdigen aufnahm.¹¹

¹⁰ A.A.C. *Annual Report*, May 1934, 3f.

¹¹ A.A.C. *Annual Report* 1934, 4, Der Generalsekretär des A.A.C. Walter Adams erhielt laut Beveridge ((Beveridge 1959)1959, 6) ein Jahresgehalt von £ 500, während dessen Sekretärin Esther Simpson sich erinnert, als Anfangsgehalt »£2 10s 0d a week« erhalten zu haben ((Cooper 1992), 32).

Der Erfolg der Spendenaktionen belegt, daß die Weltwirtschaftskrise die akademische Welt Großbritanniens offenkundig nicht massiv in Mitleidenschaft gezogen hatte. Das war auch der Eindruck, den amerikanische Besucher gewannen: Der New Yorker Mediziner Alfred E. Cohn, der im Sommer 1934 im Auftrag des amerikanischen »Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars« England besuchte, berichtete, daß »no one who had a job lost it.« Ähnlich äußerte sich auch Beveridge.¹² Über die Zahl der Spender und die Höhe der individuell geleisteten Beträge geben die zeitgenössischen und die historischen Darstellungen keine detaillierte Auskunft. Um sich die Größenordnungen vor Augen zu führen kann man folgende Rechnungen anstellen: Angenommen alle Spender hätten den relativ hohen Satz von drei Prozent, den die höchstverdienende Professorengruppe der LSE als Selbstbesteuerungsquote vereinbart hatte, zur Verfügung gestellt, dann hätten es rund 170 Professoren bedurft, die über ein Einkommen wie Beveridge verfügen hätten müssen, um das gesamte Spendenvolumen des ersten Aufrufs aufzubringen. Wäre dieses nur von den schlechtest bezahlten Lehrenden zur niedrigsten Selbstbesteuerungsquote (von einem Prozent) aufzubringen gewesen, hätte es rund 3000 Spender bedurft. Da um diese Zeit an Großbritanniens Universitäten rund 3500 akademische Lehrer aller Ränge tätig waren, hätten sich bei moderatem Spendeverhalten nahezu alle Lehrende beteiligen müssen. Das ist ebenso unwahrscheinlich wie die gegenteilige Vermutung, daß alle Peers Beveridges die von ihm vorgeschlagene Höhe an Selbstbesteuerung zu akzeptieren bereit waren.¹³

¹² Cohn an Ed Murrow, August 7, 1934, Emergency Committee, file »AAC«, box 127, New York Public Library (NYPL). »The crisis has occupied our minds and darkened our thoughts, as it must darken the thoughts of all who are not frivolous. It has not curtailed or deflected our activities« sagte Beveridge im Juni 1932 anlässlich seines Jahresberichts als Direktor der LSE (zit. in Dahrendorf, *LSE*, 1995, 169).

¹³ Die Einkommensdifferenzen des akademischen Personals Großbritanniens waren zu dieser Zeit recht beachtlich: Jemand wie Keynes kam als Hochschullehrer auf ein Jahreseinkommen von rund £ 2000 (was in seinem Fall nur einem Drittel seines Gesamteinkommens entsprach, da er in den 1930er Jahren an den Börsen erfolgreich war). Die am niedrigsten eingestuftten Assistenten bekamen ungefähr £ 310 während Professoren rund £ 660 erhielten. Vgl. Feichtinger, Johannes,

Wo zwischen den beiden Extremen der wahre Wert liegt, wird sich nicht mehr feststellen lassen. Klar ist aber immerhin, daß ein relevanter Anteil britischer Universitätslehrer ihren deutschen Kollegen materiell zur Hilfe zu kommen bereit gewesen sein mußte, was angesichts der noch nicht sehr lange zurückliegenden nationalistischen Animositäten, die vor den Akademikern der beiden Länder nicht halt gemacht hatten, umso bemerkenswerter ist.¹⁴

Es blieb nicht bei dieser einmaligen finanziellen Hilfsleistung: Bis Jahresende 1935 wurden in Großbritannien fast £ 70,000 (oder der Gegenwert von 28 Jahresgehältern von Beveridge oder 140 Jahresgehältern des Generalsekretärs des A.A.C. Walter Adams) an Spenden aufgebracht; fast die Hälfte stammte vom A.A.C., ein Drittel kam aus der Industrie, ein Sechstel vom »Jewish Professional Committee« und der Rest wurde von lokalen Komitees aufgebracht.¹⁵

Erst sehr viel später mußte das 1936 in »Society for the Protection of Science and Learning (S.P.S.L.)« umbenannte A.A.C. sich an »H.M. Government« um finanzielle Hilfe wenden. Bis dahin operierte das A.A.C. strikt als eine Institution der »voluntary action«, eine Praxis, der sich der »Vater des britischen Wohlfahrtsstaates« Zeit seines Lebens verpflichtet fühlte und die er in späteren Jahren eingehend würdigte. Auf den ersten Blick wirkt dies wie ein Widerspruch, fürchteten Gegner des Wohlfahrtsstaates doch stets, daß dessen Einführung individuelle Verantwortung und Initiative strangulieren würde. Beveridge sah das anders und argumentier-

»With a little help from my friends. Die österreichische Wissenschaftsemigration in den dreißiger Jahren, dargestellt am Beispiel der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, der Jurisprudenz und der Kunstgeschichte. Ein sozial- und disziplingeschichtlicher Versuch.« Phil. Diss. Universität Graz, 1999, 50, Fn 2 und die dort zitierte Literatur bzw. Skidelsky, *John Maynard Keynes*, 1992, 524ff. Vgl. Fleck, Christian, *Transatlantische Bereicherungen. Die Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt: Suhrkamp 2007, 509ff.

¹⁴ Vgl. den Hinweis bei (Szöllösi-Janze 2000), wonach derselbe Rutherford, der den Vorsitz im A.A.C. zu übernehmen bereit war, wenige Jahre davor dem deutschen Nobelpreisträger Fritz Haber den Handschlag verweigerte, Szöllösi-Janze, Margit. *Fritz Haber, 1868-1934 Eine Biographie*. München: Beck 1998.

¹⁵ *A Crisis in the University World*, 9. Vgl. Tabelle 2.

te für eine Balance zwischen zentralstaatlicher Versorgung und privater Initiative.¹⁶

Die Gründung des A.A.C. belegt, daß es nicht genügt, eine Idee zu haben oder zum Spenden bereit zu sein, sondern zumindest drei weitere Bedingungen erfüllt sein müssen, damit wünschenswerte Maßnahmen erfolgreich werden: Personen, die bereit sind, Zeit zu opfern und auf ihre Kollegen Einfluß nehmen können; bestehende Institutionen, die gewillt sind, neu entstehende Initiativen zu unterstützen und im Fall von internationalen Aktivitäten Netzwerke, auf die mit Erfolg zurückgegriffen werden kann. Während diese Bedingungen in Großbritannien offensichtlich erfüllt wurden, kam es in anderen europäischen Ländern nicht zu vergleichbar erfolgreichen Initiativen.¹⁷

Ein anderer Blick auf die Erfolge des A.A.C.

Es besteht kein Zweifel, daß dem A.A.C. eine entscheidende Rolle bei der Hilfe für geflüchtete Akademiker zukam. Allerdings erzielte die Organisation ihren Erfolg vor allem damit, Hilfesuchende an andere Stellen zu vermitteln oder in andere Länder weiterzuschicken. Letzteres führte später zu einigen Konflikten mit gleichgesinnten Amerikanern, die sich wenig erfreut darüber zeigten, daß immer mehr Bittsteller bei ihnen vorstellig wurden, denen das A.A.C. – oft als einzige Hilfe – die Überfahrt in die USA bezahlt hatte. Es tut der Bedeutung der Arbeit des A.A.C. keinen Abbruch, wenn man die von diesem geleistete Unterstützung für verfolgte Akademiker ein wenig genauer analysiert. Dabei wird dann nämlich deutlich, daß die im A.A.C. versammelten oder dessen Arbeit unterstützenden Wissenschaftler Präferenzen für bestimmte Wissenschaftsdisziplinen und gewisser Kategorien von Förderungswürdigen zum Ausdruck brachten. Das

¹⁶ Beveridge, William, *Voluntary action: A report on methods of social advance*, New York: Macmillan 1948; vgl. Jose (Harris 1977) *William Beveridge: A biography*, Oxford: Clarendon Press 1997.

¹⁷ Simpson berichtet von erfolglosen Bemühungen Louis Rapkines 1936 in Paris (Cooper 1992, 85ff.). Zu Rapkines später erfolgreichen Hilfsmaßnahmen siehe Dosso, Diane, *The rescue of French scientists. Respective roles of the Rockefeller Foundation and the biochemist Louis Rapkine (1904-1948)*, in: *The »Unacceptables«: American foundations and refugee scholars between the two wars and after*, hrsg. von Giuliana Gemelli, Bruxelles: P.I.E. – Peter Lang 2000, 195-215.

genauer zu analysieren kann dazu beitragen, etwas über das wissenschaftliche Selbstverständnis damaliger britischer Wissenschaftler herauszufinden.

Zwischen August 1937 und September 1941 genehmigte die SPSL 49 hilfesuchenden Österreichern finanzielle Zuschüsse aus einem eigens für Österreicher eingerichteten Fonds.¹⁸ Warum einige andere Österreicher nicht in dieses Programm aufgenommen wurden, sondern aus anderen Quellen Gelder erhielten, läßt sich nicht mehr feststellen. Jedenfalls war die Zahl der Österreicher, die von der SPSL unterstützt wurden, größer als die hier genannten und in die folgende Analyse einbezogenen 48 Personen. Da nur über diese vergleichbare Daten vorliegen ist die Beschränkung auf diese Teilgruppe dennoch sinnvoll. Man sollte annehmen dürfen, daß nach vier Jahren Tätigkeit die Verantwortlichen eine einigermaßen klare Routine entwickelt haben, die auf eine Würdigung jedes einzelnen Falles zugunsten einer regelgeleiteten Beurteilung verzichtete. Aus den Akten des SPSL lassen sich Informationen über die Dauer und die Höhe der Unterstützung entnehmen, aus den Personalakten und anderen Quellen läßt sich schließlich ein Bild dieser Gruppe zeichnen. Drei Hilfesuchende erhielten nur ein geringfügiges Darlehen, die 46 anderen bekamen Grants in variabler Höhe und für unterschiedlich lange Zeit zuerkannt. Jeder dritte wurde kürzer als ein halbes Jahr unterstützt, was allerdings nicht als Zeichen rascher Integration der Flüchtlinge in die britische Gesellschaft betrachtet werden darf. Das Gegenteil ist zutreffend. Von diesen fünfzehn, nicht länger als ein halbes Jahr Unterstützten betrat einer, der Gründer der Biologische Versuchsanstalt ›Vivarium‹ am Wiener Prater und Professor für Zoologie der Universität Wien Hans Przibram, gar nie britischen Boden, sondern erhielt vier Pfund nach Amsterdam überwiesen (von wo er später nach Theresienstadt verschleppt wurde und dort 1944 zu Tode kam). Alle anderen vierzehn kurzzeitig Unterstützten wanderten mehr oder weniger zügig weiter in die USA. Weniger als die Hälfte der von der SPSL materiell unterstützten Ös-

¹⁸ Bei dem in den SPSL Akten als Österreicher geführte E. Findlay Freundlich handelt es sich vermutlich um den deutschen Astrophysiker Erwin Finlay-Freundlich, der 1933 in die Türkei emigrierte, später kurze Zeit an der Deutschen Universität in Prag lehrte und 1939 nach Großbritannien flüchtete. Er wird im Folgenden nicht berücksichtigt.

reicher blieb während des Krieges in Großbritannien. Von diesen 20 wurden 16 zwei Jahre oder länger bezuschußt.

So wie der Zusammenhang zwischen Dauer der Unterstützung und endgültigem Niederlassungsland der von den Nazis vertriebenen Wissenschaftler recht eindeutig ist, läßt sich das auch über die Höhe der gewährten Grants sagen. Aus den Aufzeichnungen der SPSL kann man eine (oftmals natürlich fiktive) Jahreshöhe der Unterstützung errechnen und diese mit den weiter oben berichteten Richtlinien der Anfangsjahre vergleichen. Nahezu zwei Drittel erhielten auf Jahresbasis umgelegt weniger als den anfangs festgelegten Richtwert für Alleinstehende von £ 182, wobei sich diese Gruppe der geringfügig Entlohnnten zu gleichen Teilen auf kurz- und längerfristig Unterstützte (kürzer bzw. länger als ein Jahr) aufteilt. Unter den besser Verdienenden bezogen drei Viertel diesen Lohnersatz für einen Zeitraum von höchstens einem Jahr (Tabelle 3). Könnte man daraus den Schluß ziehen, daß längerfristige Förderung mit geringeren Auszahlungsbeträgen einherging, tritt die Differenz klarer zu Tage, wenn man wiederum das endgültige Niederlassungsland in die Betrachtung mit einbezieht. Die Gruppe jener, die Großbritannien schließlich verließen, um anderswo ihr Glück zu suchen (wobei die meisten in die USA wanderten und einige wenige sich in überseeischen Dominions des Britischen Empire niederließen), bezog während ihres Aufenthalts in England zu gleichen Teilen höhere und niedrigere Grants und nur zwei davon standen längere Zeit auf der Empfängerliste der SPSL. Hingegen sind von jenen, die in Großbritannien verblieben mehr als die Hälfte Bezieher knapperer Zuschüsse, die sie aber dafür über einen längeren Zeitraum gewährt erhielten. Trotz der kleinen Fallzahlen sind die Zusammenhänge für die Weiterwandernden statistisch signifikant (Tabelle 4). Inhaltlich interpretiert bedeutet das, daß der Verbleib in Großbritannien mit einer längeren, aber nur in geringer Höhe erfolgenden Unterstützung einherging. Zur Weiterwanderung Bereite hatten eine größere Chance für kurze Zeit einen höheren Grant zu erhalten. Zu diesen zählten einige der bekannteren Wissenschaftler unter die von der SPSL Bezuschußten: Neben dem Geophysiker Victor Conrad waren das vor allem Geisteswissenschaftler, wie die Historiker Friedrich Engel-Janosi, Karl Helleiner und Franz Schehl, der Kunsthistoriker Hans Tietze und der Islamist Gustav von Grunebaum, sowie der Medizinhistoriker Max Neuburger, der Mediziner Gottwald Schwarz und der Jurist Albert Ehrenzweig

jun. Einzig der Nobelpreisträger für Medizin Otto Loewi blieb länger als ein Jahr in England und erhielt während dieser Zeit einen der höchsten Grants. (Tabelle 5)

Die Höhe der Grants war nicht durch das Lebensalter bestimmt, wohl aber durch die akademische Position, die der Hilfesuchende verlassen hatte. Von denjenigen, die eine beamtete Universitätsposition eingenommen hatten, aber auch jenen, die nur als Privatdozenten mit der akademischen Welt verbunden waren, erhielten doppelt so viele einen höheren Grant als jene, die vor ihrer Emigration nur einer nichtuniversitären Beschäftigung nachgingen oder Freiberufler, Privatgelehrte oder post docs waren. Von dieser Gruppe mußten sich drei Viertel mit einem unterdurchschnittlichen Grant zufrieden geben. Daraus ergab sich dann eine U-förmige Verteilung der Dauer und Höhe der Hilfe. Personen mit niedrigerer Reputation, die meist, aber nicht immer auch jünger waren erhielten jedenfalls eine niedrigere Summe und konsumierten diese zumeist auch vergleichsweise kürzer. Am anderen Ende finden wir Reputierlichere (und zumeist auch Ältere), die für längere Zeit höhere Beträge bekamen. Zu ihnen zählen der vormalige Soziologieprofessor der Universität Halle Friedrich O. Hertz, der nach 1933 in seine Heimatstadt Wien zurückkehrte und von dort nach dem Anschluß nach London flüchtete, der Professor für Elektropathologie der Technischen Universität Wien Stefan Jellinek und der Musikwissenschaftler und Komponist Egon Wellesz, sowie ein Ludwig Auber, der ganze vier Jahre unterstützt wurde, über den allerdings nur sehr wenig bekannt ist: Er arbeitete vor seiner Flucht aus Wien dort im Naturhistorischen Museum als Zoologe und taucht später als Mitglied der Royal Society of Edinburgh wieder auf.

Ein weiterer Faktor, der bei der Interpretation der Arbeit des A.A.C./SPSL zu berücksichtigen ist, betrifft den Umstand, daß in mehr als einem Fall die von dieser Organisation gewährten Gelder deswegen niedriger waren, weil der Hilfesuchende bekannt gegeben hatte, daß er auch noch von einer anderen Seite Unterstützungen erhielt. Die Akten unterstützen allerdings unabhängig davon den Eindruck, daß über die Höhe des zu gewährenden Zuschusses jeweils eine Einzelfallentscheidung getroffen wurde. Ähnliches wird man, wenn auch ein wenig abgeschwächt auch über die Länge der Förderung sagen können. Aufs Ganze gesehen wird man über die Arbeit der SPSL sagen können, daß ihr Hauptverdienst darin

bestand, überhaupt gegründet worden zu sein und die Tätigkeit unter geändertem Namen bis heute fortzuführen. Am zweitwichtigsten erscheint das Anlegen von einigermaßen einheitlichen Personalakten über Hilfesuchende, die aus einem Fragebogen und Empfehlungsschreiben bestanden, die vom Betreffenden selbst auszufüllen bzw. beizubringen waren und ergänzt wurden durch vertraulich eingeholte Beurteilungen von Fachkollegen. Die Personalakten des A.A.C./SPSL erlangten rasch Bekanntheit und die Society diente schon bald als Auskunftsstelle für jene, die Personal suchten. Diese Makler-Funktion dürfte weitaus mehr Hilfesuchenden faktisch genutzt haben als die im Einzelfall doch eher bescheidene materielle Hilfe. Das kann im Folgenden an Hand der Gruppe der Physiker demonstriert werden, die in irgendeiner Weise mit der SPSL in Kontakt kamen.

Porträt einer Gruppe

Es ist wohl kaum kontroversiell, wenn man von der Physik der 1930er Jahre behauptet, daß sie zu den angesehensten Wissenschaftsdisziplinen dieser Zeit zählte. Die Serie von bahnbrechenden Entdeckungen, die seit der Jahrhundertwende gemacht wurden, zogen nicht nur die Physiker in ihren Bann, sondern strahlten weit in das Laienpublikum hinaus. Wie kaum eine andere Disziplin formte die Physik der Zwischenkriegszeit das Bewußtsein der Allgemeinheit über die Wissenschaften und ihre Fortschritte. Im Fall des erzwungenen Verlustes ihres bisherigen Arbeitsplatzes sollten Mitglieder dieser Disziplin daher leichter als andere Wissenschaftler einen neuen finden können. Während die enge nationale Grenzen überwindende Kooperation zwischen Physikern¹⁹ die Suche nach einem Arbeitsplatz an einer anderen Universität vermutlich erleichterte, erschwerte die Anwendungsferne der neuen Physik vor Beginn des Manhattan Projekts vermutlich das Finden von Arbeitsplätzen außerhalb der akademischen Welt.

In den Akten der SPSL befinden sich über zumindest 35 Personen Aufzeichnungen, deren Disziplinzugehörigkeit als Physik angegeben wird und die in irgendeiner Weise als Österreicher gelten können. Zu jenen, deren

¹⁹ Desser, Michael, *Zwischen Skylla und Charybdis. Die »scientific community« der Physiker, 1919-1939*, Wien: Böhlau 1991; Fischer, Klaus, *Changing Landscapes of Nuclear Physics. A scientometric study*, Berlin: Springer 1993.

Daten zumeist aufgrund eigener Meldung, manchmal aber auch dank der Intervention anderer, verzeichnet sind, gehören auch einige, die es aus Gründen, die im Einzelfall variieren mögen, vorgezogen haben – oder eben genötigt waren –, Österreich nicht zu verlassen: Die beiden Wiener Professoren Stefan Meyer und Hans Thirring gehören dazu ebenso wie ihr Grazer Kollege Hans Benndorf. Die verbleibenden 32 österreichischen Physiker verließen hingegen tatsächlich Österreich, auch wenn einige wenige vermutlich während der Expansion Nazi-Deutschlands von den Schergen des Regimes irgendwo aufgegriffen wurden, wie beispielsweise Hans Dostal in Jugoslawien.

Zu jenen, über die die SPSL Auskunft geben konnte, sofern sich jemand für sie oder für ihre Qualifikation interessierte, zählten auch die beiden Nobelpreisträger Viktor Hess und Erwin Schrödinger, die bekanntlich nach ihrer Flucht aus Graz, ohne Hilfe in Anspruch nehmen zu müssen, neue Betätigungsfelder fanden: Hess übersiedelte an die Fordham University in New York, während Schrödinger es, wohl auch wegen seiner weniger erfreulichen Erfahrungen in Oxford 1933²⁰, vorzog, an das neu gegründete Institute for Advanced Study nach Dublin zu gehen.

Während es in den bisher erwähnten Fällen unproblematisch ist, die Betroffenen als Österreicher zu bezeichnen, ist das in einigen anderen Fällen weniger klar und manchmal wäre es geradezu irreführend die Person als Österreicher gleichsam zu vereinnahmen. Erwin Biel ist ein solcher Grenzfall: Er studierte in Wien Geografie und Meteorologie und arbeitete nach seiner Promotion als Assistent am Geografischen Institut der Universität Wien, von wo er 1929 nach Breslau ging, um dort eine Stelle als Klimatologe anzunehmen. An der Universität Breslau habilitiert er sich 1932 verlor aber wegen seiner nicht-arischen Abstammung nach der Machtübergabe an die Nazis seinen Posten und seine Privatdozentur. Er kehrte daraufhin nach Österreich zurück, unterrichtete an der Volkshochschule in Wien und versuchte sowohl in der Sowjetunion wie in Jugoslawien wissenschaftlich wieder Fuß zu fassen, was in beiden Fällen ohne Erfolg blieb. Die Nötigung, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen, mißfiel ihm und dürfte ihm das Leben gerettet haben und der akademische Arbeitsmarkt

²⁰ Hoch, Paul K. and E. J. Yoxen, Schrödinger at Oxford: A hypothetical national cultural synthesis which failed, in: *Annals of Science* 44.1987: 593-616.

Jugoslawiens bot keine Etablierungsmöglichkeiten. Biel gelang es 1939 in die USA zu gelangen, wo er ab 1942 an der Rutgers University eine Stelle am Department of Meteorology fand und schließlich dort zum full professor ernannt wurde. In seinem Fall ist außer Geburt, Staatsbürgerschaft und kurzzeitiger Beschäftigung wenig Bezug zu österreichischen wissenschaftlichen Institutionen zu bemerken, sieht man davon ab, daß ihm die Wiener Volkshochschulen, wie so vielen anderen in diesen Jahren, ein bescheidenes Einkommens gewährten. Biels Kontakte mit der SPSL konzentrierten sich vor allem auf eine mögliche Übersiedlung nach Irland, die nicht zustande kam, weil Biel nicht in der Lage war, für ein Vorstellungsgespräch dorthin zu kommen. In den Wochen nach dem Anschluß offerierte er sich dem Direktor der Meteorologischen Station Dublin sogar als unbezahlter Mitarbeiter, aber auch das half ihm nicht, aus Wien wegzukommen, wo er seine arische Frau und das gemeinsame Kind bereit gewesen wäre, vorübergehend zurückzulassen.

Andere Fälle, bei denen man noch mehr zögert, sie als Österreicher zu betrachten, sind Lise Meitner, die ihr Heimatland schon so früh verlassen hat, daß wohl nur noch die Staatsbürgerschaft und Sentimentalität als Verbindungen blieben. Ersteres schützte sie allerdings bis zum Anschluß 1938 vor der Entlassung aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin. Oder Philipp Frank, das Gründungsmitglied des Wiener Kreises, der regelmäßig von Prag nach Wien fuhr, um an den Diskussionen der Neopositivisten teilzunehmen, der aber doch institutionell nicht als Österreicher betrachtet werden kann. Seine Emigration aus Prag in die USA erfolgte dann auch ohne Umweg über Wien. Robert Karl Eisenschitz, der 1933 seine Stelle am Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik in Berlin verlor, ging ebenfalls ohne nach Österreich zurückzukehren ins britische Exil. All diese, zu denen man noch Otto Robert Frisch hinzurechnen und auch Wolfgang Pauli erwähnen könnte, wurden nicht als österreichische Physiker von den Nazis bedroht, sondern als Juden und der Anteil Österreichs an ihrem weiteren Lebensweg beschränkt sich darauf, daß ihnen, als es noch möglich gewesen wäre, nicht geholfen wurde.

Für die Geschichte der Physik in Österreich sind diese Personen insofern von Bedeutung als sie zu unterstreichen vermögen, daß schon vor dem Exodus, den die Nazis auslösten, eine stetige Abwanderung von Intellektuellen stattfand. Viktor Weisskopf, der nach Habitus und politischer Affi-

nität zweifellos ein Österreicher war, verließ Wien bereits im vierten Semester, weil er dem Rat Hans Thirrings folgte, daß er an der Wiener Universität nicht mehr lernen könne.²¹ Ihn nun nachträglich als Österreicher zu vereinnahmen, ist zumindest dann irreführend, wenn man über ihn und seine vornazistischen Mit-Migranten als Physiker spricht, denn dazu wurden Weisskopf, wie Pauli, Meitner, Schrödinger und all die anderen erst nach ihrem Weggang aus Österreich.

Die größte Gruppe derer, über die sich Personalakten in den Beständen der SPSL finden, waren junge Absolventen der Physik, die nach der Beendigung ihres Studiums in Wien Positionen einnahmen, die man heute als post doc bezeichnet. Ephraim Heinrich Frei promovierte beispielsweise 1936, doch was er bis zu seiner Flucht aus Wien 1938 tat, ist unklar: Den Akten ist zu entnehmen, daß eine Wiener Firma, die Trockenbatterien herstellte, ihm bestätigte, bei ihr gearbeitet zu haben; zur selben Zeit scheint er, finanziell unterstützt durch ein Stipendium der B'nai B'rith, an Ehrenhafts Institut über ultrakurze Wellen geforscht zu haben. Frei gelang es schließlich, nach Palästina zu entkommen, wo er in späteren Jahren sowohl im israelischen Verteidigungsministerium wie an der Hebräischen Universität Jerusalem und dem Technion in Haifa arbeitete. Ähnlich prekär waren die Beschäftigungen, denen Gerhart Grötzingler nach seiner schon 1931 erfolgten Promotion nachging. Er scheint zeitweilig als wissenschaftliche Hilfskraft, außerordentlicher Assistent und Universitätsassistent II. Klasse in den Personalstandsverzeichnissen der Universität Wien auf, gab aber auf dem Fragebogen der SPSL unter Einkommensquellen vor der Entlassung an, »fallweise Remunerationen von der Staatlichen Kommission zur Beglaubigung von Stimmgabeln« erhalten zu haben, deren Präsident Ehrenhaft war. Grötzingler gelangte offenbar ohne Hilfe der SPSL in die USA, wo sich seine Spur verliert.

Die meisten jener, die auf dem Fragebogen angaben, am Radium-Institut gearbeitet zu haben, scheinen ihren Lebensunterhalt aus vergleichbar dürftigen und sporadischen Quellen bestritten zu haben. Die 1890 in Budapest geborene Elisabeth Rona, die dort auch 1911 promovierte, arbeitete von 1924 bis 1938 am Radium-Institut und berichtete in einem Lebenslauf, daß sie von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ein Stipendium

²¹ (Weisskopf 1991), 41.

bezogen habe und 1933 gemeinsam mit Bertha Karlik den Haitinger Preis erhalten habe. Man wird bezweifeln dürfen, daß diese beiden Zuwendungen für vierzehn Jahre langten. Rona flüchtete über Ungarn, wo sie bis 1941 lebte, und Norwegen in die USA. Dort gelang es ihr, im Alter von über 50 Jahren noch einmal Fuß zu fassen, erstmals in regulär bezahlten Stellen.

Von den 32 Physikern, über die das Archiv der SPSL Auskunft zu geben vermochte, erhielten nur zwei finanzielle Unterstützung: Der Meteorologe Victor Conrad und die Tochter des Nationalökonomens Walter Schiff, Käthe Schiff.

Victor Conrad, der, als er Österreich nach dem Anschluß wegen seiner nicht-arischen Abstammung verlassen mußte, bereits 62 Jahre alt war, war einer jener Professoren der Universität Czernowitz, die nach dem Ende der Monarchie nach Wien gekommen waren. Sie wurden in den Jahren der Ersten Republik als pensionierte Universitätslehrer entlohnt, und Conrad war einer der wenigen, dem es gelang, auch an der Universität Wien als Dozent akzeptiert zu werden. Daneben fand er in der Zentralanstalt für Meteorologie Beschäftigung. Im Frühjahr 1939 gelang es ihm, in die Schweiz zu entkommen, von wo er dank eines bescheidenen Grants der SPSL in der Höhe von £ 32 seine Weiterreise in die USA finanzieren konnte. In den USA konnte er an mehreren führenden Universitäten, darunter Chicago, Caltech und New York University, zeitweilig als lecturer ein Betätigungsfeld finden. Er blieb bis zu seinem Tod Anfang der 1960er Jahre in den USA.

Katharina (Käthe) Schiff gehörte zu den jungen Physikern, die trotz prekärer finanzieller Bedingungen im Wien der Zwischenkriegszeit einer wissenschaftlichen Arbeit nachgingen. Sie wurde von ihrem Vater finanziell unterstützt und bezog nur magere Zuwendungen aus offizielleren Quellen. Als Privatassistentin von Philipp Gross arbeitete sie am 1. Chemischen Laboratorium der Universität Wien bis zu dessen Weggang nach Istanbul. Dank der Bekanntschaft ihrer Familie mit Esther Simpson dürfte sie recht früh davon erfahren haben, daß die SPSL Hilfe anbot. Für die Dauer eines halben Jahres wurde sie finanziell unterstützt, und es scheint ihr gelungen zu sein, in dieser Zeit an der Universität Birmingham Fuß zu fassen, wo auch der deutsche Physiker Rudolf Peierls Zuflucht gefunden hatte. In späteren Jahren arbeitete sie in Bristol und in London mit John Desmond Bernal, dem sie offenbar auch politisch nahe stand. Schiff ging nach dem

Krieg in die DDR, wo sie an der Humboldt Universität bis zur Professorin aufstieg.

Der Überblick über die Physiker, über die die SPSL Aufzeichnungen sammelte, macht deutlich, daß diese Personengruppe es trotz all der Schwierigkeiten, die im Einzelfall zu überwinden waren, offenkundig relativ leicht hatte, nach dem erzwungenen Weggang aus Österreich irgendwo im Ausland ihre wissenschaftliche Tätigkeit fortzusetzen.

Schlußfolgerungen

Die Schilderung der Tätigkeit der verschiedenen britischen Hilfsmaßnahmen für Wissenschaftler, die von den Nazis ihrer Existenzgrundlagen beraubt wurden, macht deutlich, daß die Hilfe vor allem anderen darin bestand, den Bedürftigen kurzfristig unter die Arme zu greifen, ihnen Möglichkeiten der Fortsetzung ihrer wissenschaftlichen Arbeit bekannt zu geben und sie kurzzeitig auch materiell zu versorgen. Der Anspruch, vornehmlich jenen beizuspringen, deren wissenschaftliche Reputation außer Frage stand, konnte dabei weitaus weniger strikt eingehalten werden als es die Bekundungen der Proponenten der Hilfskomitees erwarten lassen würden. Diejenigen, die vor ihrer Vertreibung in Deutschland oder Österreich bereits akademische Meriten erworben hatten, also aus universitären Positionen vertrieben wurden, fanden leichter Hilfe als jemand, der am Rande oder außerhalb des akademischen Betriebes angesiedelt war. Der Vergleich zwischen der in der Zwischenkriegszeit bereits international besser vernetzten Physik mit anderen Disziplinen legt nahe, daß anerkannte Reputationsordnungen für die Entscheidung, wem geholfen werden sollte, wenig hilfreich waren. Hilfe wurde letztlich auf der Grundlage von Einzelfallentscheidungen gewährt, und alle Berufung auf das Ansehen und die Qualität blieben wohl letztlich eher Rhetorik. Hätte es in den 1930er Jahren die heute endemische »Evaluationskultur« gegeben, wäre es den Hilfskomitees vielleicht leichter möglich gewesen, zwischen zwei Hilfesuchenden eine begründete Entscheidung zu treffen, allerdings wohl auch nur, wenn die Entscheidung zwischen Mitgliedern derselben wissenschaftlichen Disziplin zu fällen gewesen wäre. Über Disziplingrenzen hinweg war und ist der Vergleich von bislang erworbener Reputation unmöglich. Zieht man dazu noch in Betracht, daß die Entscheidung über Hilfe auch eine darüber ist, ob jemand in Zukunft mit bemerkenswerten wissenschaft-

lichen Leistungen aufwarten wird können, ihm oder ihr also die Fortsetzung einer Karriere ermöglicht werden soll, dann wird vollends klar, daß derartige Entscheidungen nur auf partikularistischer Grundlagen gefällt werden können.

Neben der historischen Würdigung der Arbeit der akademischen Hilfskomitees für die Opfer der Nazis mag eine Beschäftigung mit deren alltäglicher Praxis daher vielleicht auch einige Hinweise darauf zu liefern, daß das Gedeihen der Wissenschaften nicht nur von der Beachtung von Prinzipien und Regeln abhängt.

Tabelle 1: Entlassene Hochschullehrer, Deutschland 1933 und Österreich 1938

Disziplin	Deutsche 1933		Österreicher 1938	
Medizin	311	25,9%	208	49,8%
Chemie	169	14,1%	28	6,7%
Nationalökonomie	107	8,9%	22	5,3%
Physik	82	6,8%	29	6,9%
Recht	77	6,4%	39	9,3%
Biologie	50	4,2%	5	1,2%
Philosophie	49	4,1%	6	1,4%
Technik	44	3,7%		
Mathematik	44	3,7%	4	1,0%
Kunstgeschichte	40	3,3%	10	2,4%
Geschichte	34	2,8%	9	2,2%
Oriental. Philologie	31	2,6%		
Soziologie	30	2,5%	14	3,3%
Psychologie	28	2,3%	8	1,9%
Deutsche Philologie	22	1,8%		
Musikwissenschaft	22	1,8%	11	2,6%
Classics and Archäologie	19	1,6%	4	1,0%
Zahnmedizin	9	0,7%		
Romanistik	9	0,7%		
Geologie	7	0,6%		
Theologie	7	0,6%		
Pädagogik	6	0,5%	1	0,2%
Philologie, allgemein	5	0,4%	20	4,8%
Insgesamt	1202	100,0%	418	100,0%

Quelle: Für Deutschland: *A Crisis in the University World*, published by the Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and others) coming from Germany, March 1935, p. 5.

Für Österreich: Society for the Protection of Science and Learning, formerly Academic Assistance Council, *Fourth Report* November, 1938, London, p. 5.

Tabelle 2: Spenden für akademische Hilfe 1933/4 nach Ländern und Institutionen

Land	Betrag in US \$	Betrag in £
Belgien	11 000	2 300
Dänemark	43 000	8 900
Frankreich	70 000	14 300
Großbritannien	336 000	68 900
Holland	29 000	6 000
Norwegen	20 000	4 000
Polen	1 200	250
Schweden	24 500	5 000
Schweiz	7 000	1 400
U.S.A.	322 000	66 000
Summe aller nationalen Hilfskomitees	863 700	177 050
Rockefeller Foundation	340 000	70 000
Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland	16 000	3 300
Int'l Committee for Assis- tance of Refugee Professional Workers	11 500	2 300
Summe gespendet von Or- ganisationen	367 500	75 600
Gesamtsumme	1 231 200	252 650

Quelle: *A Crisis in the University World*, published by the Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and others) coming from Germany, March 1935, p. 8f.

Diese Aufstellung weist Zuwendungen an die New School of Social Research, New York, das Warburg Institute, London und die Hebrew University, Jerusalem nicht aus. Ebenso fehlen private Zuwendungen an Einzelpersonen.

Tabelle 3: Höhe und Dauer der Unterstützung durch die SPSL für Österreicher 1937-1941

	≤ £182	> £182
≤ 1 Jahr	14	11
> 1 Jahre	16	5

Tabelle 4: Höhe und Dauer der Unterstützung durch die SPSL für Österreicher 1937-1941, nach Verbleib in Großbritannien bzw. Weiterwanderung

	In UK Bleibende		Weiterwandernde	
	≤ £182	> £182	≤ £182	> £182
≤ 1 Jahr	4	0	8	9
> 1 Jahre	12	4	1	1

Tabelle 5: Von SPSL unterstützte Österreicher 1937-1941, nach Alter, Reputation und Höhe der jährlichen Unterstützung

Name	Gebjahr	Reputation	Höhe
Helleiner, Karl	1902	2	655,20
Loewi, Otto	1873	4	642,00
Ehrenzweig, Albert jun.	1906	3	620,69
Grunebaum, Gustav von	1909	1	579,66
Wellesz, Egon	1885	3	470,93
Schehl, Franz	1898	4	301,00
Spiegler, Gottfried	1891	2	281,69
Neuburger, Max	1868	4	248,28

Hertz, Friedrich	1878	(4)	209,57
Schwarz, Gottwald	1899	1	208,00
Tietze, Hans	1880	3	199,71
Auber, Ludwig		2	197,28
Engel-Janosi, Friedrich	1893	3	196,50
Forchheimer, Karl	1880	2	196,40
Conrad, Victor	1876	3	192,00

Reputation: 1 Post-doc, Freiberufler, Privatgelehrter; 2: Beamter im wissenschaftlichen Dienst (z.B. Museum); 3: Privatdozent; 4: Beamteter Universitätsprofessor (Hertz war zwischen 1933 und 1938 seiner Professur in Halle enthoben und lebte in Wien).

Die Höhe der Unterstützung wurde aus den Angaben über die Gesamthöhe der Zuwendungen und der Dauer der Zuwendung errechnet (eigene Berechnung);

Quelle: Mss. SPSL 43, p. 9f., Bodleian Library, Oxford SPSL Papers.